

„WAS HÄLT DEM STURM DER ZEIT STAND?“
Exerzitien der Fraternität von Comunione e Liberazione
Rimini, 13. April 2019

Mitschrift der ersten Lektion von Julián Carrón

„Selig, die rein sind im Herzen; denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5,8)

Angesichts der Frage „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ können wir nicht mit unseren Gefühlen oder unserem Gemütszustand, unseren Gedanken oder unseren Argumenten antworten, die „niemanden mehr fesseln“¹. Stellen wir uns also dieser Frage! Wir haben keine Angst, die herausfordernden Fragen ernst zu nehmen, die sich uns im Leben stellen. Wir wollen uns nicht abwenden, wir wollen uns nicht mit billigen Tröstungen zufriedengeben. Wir wollen Männer und Frauen sein, die in der Lage sind, allem ins Auge zu schauen.

Eine Studentin hat mir bei einem Treffen der Verantwortlichen eine Frage gestellt, die uns das Problem verdeutlicht: „Vergangenes Wochenende hatten wir ein Einführungstreffen für die Erstsemester. Für mich war es sehr schön, auch wenn es in eine sehr stressige Zeit fiel. Am Ende des Treffens merkte ich, dass ich mich verändert hatte. Doch als ich dann wieder zu Hause war, reichten 20 Minuten und eine Kleinigkeit, und meine Nervosität war wieder da. Es war, als hätte das, was mich verändert hatte, das Schöne, was in jenen zwei Tagen geschehen war, keinen Bestand mehr. Meine Frage ist also: Was ist dort geschehen, und was hält dann im Alltag stand?“

Um es ganz einfach zu erklären, könnte man schematisch sagen, dass die Situation, in der wir uns oft befinden, folgende ist: Wir kommen aus einer Erfahrung A (in diesem Fall viel Stress) und dann passiert B. (Die junge Frau geht zu dem Treffen und es geschieht etwas, das sie ergreift und verändert.) Aber nach kurzer Zeit ist es so, als sei nichts geschehen, als habe B nie stattgefunden. So kehren wir zu A zurück und beginnen wieder von vorne. Es scheint, als verflüchtige sich das, was uns widerfährt, als habe es nicht die Kraft, in der Zeit zu bestehen und uns weiterhin zu verändern.

Vielleicht war die Beschreibung der Studentin etwas naiv, aber es ist im Grunde dasselbe, was Don Giussani uns beim Eröffnungstag gesagt hat: Uns passiert etwas radikal Neues, ganz unvorhergesehen und unvorhersehbar, eine unvergleichliche Begegnung, eine Schönheit, die uns verändert. Aber dann scheint es, als sei dieses Ereignis auf den Augenblick beschränkt, wie eine Welle im Meer, die sich, nachdem sie das Ufer erreicht hat, wieder zurückzieht. Und dann ist alles wie vorher. Wir sind versucht, das, was wir erlebt haben, „auf die altbekannte Philosophie, die althergebrachte Weisheit und die Erfahrung, die man bisher gemacht hat“² zurückzuführen.

Das ist unser Drama. Gehen wir es also an, wie die Studentin es in eindringlicher Weise getan hat! Was sind die Faktoren, die dieses Verschwinden, Sich-Verflüchtigen des Neuen, das wir erlebt haben, bedingen? Weshalb haben wir diese Vorbehalte, sind so wankelmütig?

¹ Vgl. H. U. von Balthasar, *Herrlichkeit. Eine theologische Ästhetik*. Bd. 1: *Schau der Gestalt*, Einsiedeln 1961, S. 17.

² Vgl. L. Giussani, J. Carrón, *Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!*, <https://de.clonline.org/cm-files/2018/11/02/gia-2018-a4-ted.pdf>

1. Etwas, „hinter das man nicht zurückkann“

Um die Frage „Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ zu beantworten, müssen wir als erstes auf unsere Erfahrung schauen.

Der Satz von Kierkegaard, den ich gestern Abend zitiert habe, gibt uns ein Kriterium, um die Antwort zu erfassen. „Schau, das ist es, worauf es im Leben ankommt: dass man einmal etwas gesehen, etwas gefühlt hat, was so groß, so unvergleichlich ist, dass alles andere nichts dagegen ist; dass man, wenn man auch alles vergäße, dies niemals vergäße“.³

Ist in unserem Leben etwas geschehen, das wir nicht mehr vergessen haben? Etwas so Großes, so Wunderbares, dass es in der Lage war, die Zeit, unsere Gemütszustände, die unterschiedlichen Lebensumstände zu überdauern und uns auch in den dramatischsten Augenblicken zu begleiten? So wie es auch in dem Brief hieß, den ich gestern vorgelesen habe: „Wieso komme ich trotzdem? [...] Ich komme, weil [...] irgendetwas in der Bewegung eine unzerstörbare Anziehungskraft auf mich ausübt; ich kann mich nicht losreißen. Ich komme, um das einzige zu suchen, nach dem ich mich wirklich sehne.“

Dieses Andauern, diese Beständigkeit, die unzerstörbare Anziehungskraft, aufgrund derer unser Freund kommt, ist das „Zeichen“, das uns die Bedeutung dessen verstehen lässt, was geschehen ist.

„Ein grenzenloses Elend ergreift täglich jeden, wenn er nicht eine Liebe findet, die allem standhält“, sagt Hugo von Sankt Viktor.⁴

a) Die Begegnung

Das erste Indiz einer Antwort auf unsere Frage, besteht, sofern wir dem Kriterium von Kierkegaard folgen, in der Tatsache, dass wir hier sind. Denn wenn wir hier sind, wie der zitierte Freund, dann weil wir auf Personen gestoßen sind, die es uns ermöglicht haben, uns auf einzigartige, völlig ungeschuldete Weise bevorzugt, geliebt zu fühlen. Sie haben uns eine Fülle erfahren lassen, eine Dichte an Menschlichkeit, die uns wieder aufgerichtet hat. Das hat uns wieder zu uns selbst gemacht, es hat uns die Angst genommen und uns mit Hoffnung und Freude erfüllt. Es fand eine Begegnung statt, in der wir zumindest die Vorahnung von etwas Neuem hatten, etwas anderem, die das zum Vorschein gebracht hat, was wir in Wahrheit sind.

Dies ist die Erfahrung, die wir gemacht haben. „Die Liebe, die Gott mir zuwendet [durch bestimmte Gesichter], macht mich zu dem, was ich in Wahrheit [...] bin“. Sie schafft mich „zur einmaligen Person um“⁵, sagt von Balthasar. Auch wenn du hundertmal zerbrechlicher, inkonsequenter, unbeholfener wärest, als du es bist, gibt es jemanden, der dir diese absolut ungeschuldete Liebe zuteil werden lässt: „Du bist kostbar in meinen Augen.“

Es ist offensichtlich, es ist absolut evident: Wir sind hier, weil uns (um nochmals die Worte vom Eröffnungstag zu benutzen) eine Gegenwart erreicht hat, jeden unter je eigenen Umständen, eine Gegenwart, die einen Vorschlag enthält, einen Sinn für das Leben in sich birgt und zugleich voller Zuneigung zu uns ist, die uns auserwählt und bevorzugt.⁶ Dies hat uns wie

³ S. Kierkegaard, *Die Tagebücher*, hrsg. von H. Gerdes, Eugen Diederichs, Düsseldorf²1975, II A 58, S. 121.

⁴ Vgl. Hugo von St. Viktor, *Soliloquium de arrha animae und De vanitate mundi*, hrsg. K. Müller, A. Marcus und E. Weber, Bonn 1913. S. 4.

⁵ H. U. von Balthasar, *In Gottes Einsatz leben*, Johannes, Einsiedeln 1971, S. 30.

⁶ „Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus bestimmte Dinge sagte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus diese Wunder tat. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus die Propheten anführte. Sie glaubten nicht deswegen, weil Christus

nichts anderes geöffnet und angezogen. Wir haben Beziehungen unter den Leuten erlebt, die anders waren. Der Umgang war menschlicher, ein „Zusammensein“, ein „Leben“, das etwas Neues in sich trug, eine Verheißung, die uns mit Staunen erfüllte. Wir wurden angezogen, wir haben uns angenähert, wir waren neugierig.

Der Anfang von allem war „die Begegnung mit einem objektiven Faktum, [...] dessen existentielle Wirklichkeit eine sichtbare Gemeinschaft ist, wie jede im vollen Sinne menschliche Lebenswirklichkeit; eine Gemeinschaft, in der die menschliche Stimme der Autorität mit ihren Urteilen und ihren Wegweisungen Kriterium und Form bildet. Es gibt keine Art christlicher Erfahrung, sei sie auch noch so innerlich, die nicht zumindest im Letzten diese Begegnung mit einer Gemeinschaft und diese Beziehung zu einer Autorität beinhaltet.“⁷

Es mag sich um eine Begegnung mit einer lebendigen christlichen Gemeinschaft gehandelt haben oder mit einer Person, die ein in unseren Augen wahrnehmbar anderes Leben ausstrahlte.⁸ Aber wir hatten eine Begegnung, die uns anzog und die wir, wie Kierkegaard sagt, niemals vergessen würden. Wir können sie nicht auslöschen (wir können sie nicht aus unserem Leben tilgen, selbst wenn wir dies wollten).

Eine Studentin hat mir geschrieben: „Aufgrund meiner Natur habe ich mich stets lieber zurückgezogen, den Ball flach gehalten, die Ruhe meiner vier Wände gesucht, mein Studium als Flucht vor der Welt gelebt. Man mag das Leben für so schlecht halten, wie man will, aus persönlicher Bequemlichkeit, oder meinen, dass es keinen Grund gibt, sich zu engagieren. Aber man kann das nur so lange tun, wie man nicht die Gnade hat, Menschen vor sich zu haben, die die Gründe kennen, aus denen sie leben, die Geschmack am Leben finden und einen Sinn darin sehen. [Das macht den Unterschied. Wenn man das einmal gesehen hat, dann verändert sich alles.] Für mich hat, die Bewegung kennenzulernen, bedeutet, Personen zu begegnen, die eine leidenschaftliche Menschlichkeit bewiesen. Wenn man sie einmal kennt, dann lässt einen das nicht mehr in Ruhe. Es treibt einen um und kann einen wieder versessen machen auf sein eigenes, so vernachlässigtes Leben.“ Die Begegnung hat ihr also wieder eine Zuneigung zu sich selbst geschenkt, die ihr zuvor nicht mehr möglich war. Und nachdem sie diese neuartige Menschlichkeit kennengelernt hatte, gewann sie wieder eine gewisse Leidenschaft für ihr eigenes Leben. Aber dann fügt sie hinzu: „Deshalb habe ich Angst, wenn mir einer dieser Freunde schreibt oder mich anruft, denn ich weiß, dass schon eine Stunde mit denen jede meiner Haltungen infrage stellen würde. Sie würden in mir jene Empfindung wachrufen, die ich inzwischen allzu gut kenne, wenn man etwas sehr Großes und Schönes sieht und weiß, dass man das auch haben könnte.“ Beeindruckend! Man widersetzt sich – Giussani hat es uns oft gesagt – der Schönheit.⁹ Wir haben Angst vor der Schönheit dessen, was wir gesehen haben. Und der Brief fährt fort: „Gewiss, die Angst habe ich immer noch. Aber, auch wenn ich vieles vergessen habe, diesen Blick, mit dem ich angeschaut wurde, kann ich nicht vergessen. In ihm lag schon all das Gute, das mir in den Jahren danach geschenkt wurde und das mir

Tote auferweckte. [...] Sie glaubten aufgrund dieser Gegenwart, nicht aufgrund dessen, was er tat oder sagte. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart. Nicht eine glatte oder stumpfe Gegenwart, nicht eine gesichtslose Gegenwart, sondern eine Gegenwart mit einem ganz bestimmten Gesicht [...]. Sie glaubten aufgrund einer Gegenwart, die mit einem Vorschlag kam. Eine Gegenwart, die eine Vorschlag enthielt, und daher einen Sinn für das Leben“ (L. Giussani, J. Carrón, *Lebendig ist etwas Gegenwärtiges*, a.a.O., S. 6).

⁷ L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, EOS, Sankt Ottilien 2015, S. 106.

⁸ Vgl. L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, EOS, Sankt Ottilien 2019, S. 39 f.

⁹ Vgl. L. Giussani, *Affezione e dimora*, Bur, Mailand 2001, S. 66 f.

immer wieder nachgeht, um mich wieder aufzufangen, mit einer Treue, die jenseits jeder Logik liegt. Und das ist der einzige und letzte Halt gegenüber der Versuchung, das Leben nur passiv zu erleiden.“

Die Begegnung mit einer andersartigen Menschlichkeit: Damit beginnt alles. Wie Johannes und Andreas finden wir uns vor einer außergewöhnlichen Gegenwart, die einen Vorschlag enthält und einen Sinn für das Leben birgt.¹⁰

b) Die Bedeutung der Begegnung

Doch es reicht nicht, dass dies geschieht. Wir müssen uns auch seiner Bedeutung bewusst werden. Sonst kehren wir, wie leider oft, zu der „althergebrachten Weisheit“ zurück, zu unserer üblichen Art und Weise, auf die Dinge zu schauen, zur allgemeinen Mentalität. Und hier scheint auf, was eigentlich der Punkt ist: Wenn wir zu A zurückkehren, nachdem wir B gesehen haben, und meinen, alles habe sich verflüchtigt, dann, weil wir nicht die Bedeutung dessen erkannt haben, was uns geschehen ist. In der Tat müssen wir uns, um wirklich etwas aus unserer Erfahrung zu lernen, ihrer Bedeutung bewusst werden.

Das gilt für alles: „Was die Erfahrung kennzeichnet, ist das Verstehen einer Sache, das Entdecken ihres Sinnes. Die Erfahrung beinhaltet also die Einsicht in den Sinn der Dinge.“¹¹ Eine Wirklichkeit wird niemals wahrhaft angenommen und erfasst, wenn ihre Bedeutung nicht bejaht wird.

So schreibt jemand von euch: „In den letzten sechs Wochen wurde ich durch eine große Veränderung überwältigt, die mein ganzes Leben grundlegend verändert und in mir einen tiefen Schmerz hervorgerufen hat. Am meisten verwirrte mich, dass dieser Schmerz seinen Ursprung in einem der schönsten Dinge hatte, die mir wiederfahren sind. Es war also sehr paradox. Da es mir nicht gelang, eine sinnvolle Antwort auf das zu finden, was mir geschehen war, kam in mir nach und nach, beinahe unmerklich, eine sehr nihilistische Haltung auf, Apathie, ein Sinnverlust. Eines Tages lud mich eine enge Freundin zum Seminar der Gemeinschaft ein. Einige Monate lang ging ich hin, ohne besonderen Grund, aber ich blieb dabei. Und mir wurde bewusst, dass das Seminar der Gemeinschaft eine umfassende Wahrheit über mein Leben zum Ausdruck brachte. Darüberhinaus wies es mir einen Weg zu Dingen, die wie gemacht für mich schienen und mich glücklich machten. Es war, als wären mir die Augen geöffnet worden. Erstmals wurde mir bewusst, dass ich Ziele verfolgte, die mir bequem, attraktiv und verheißungsvoll erschienen, sich dann aber als völlig auf sich selbst begrenzt erwiesen. Ich verfolgte sie, weil ich von der heutigen säkularen Mentalität wie betäubt war, und stellte mir nicht allzu viele Fragen. In den vergangenen Monaten sehnte ich mich aber nach etwas, das den Widersprüchen des Lebens standhielt und nicht sinnlos war, ich suchte wahre Gesichter. Und gottseidank bin ich der Bewegung begegnet. Als mir das bewusst wurde, fühlte ich mich erstmals erfüllt und glücklich, ein Glück, das auch beständig war und sich nicht nur auf den Nachmittag des Seminars der Gemeinschaft beschränkte. Offensichtlich kennt mich jemand besser und weiß, wonach sich mein Herz sehnt. Und er hat alles so geplant, dass ich auf der Höhe meiner Fragen leben kann.“

Wir müssen uns also bewusst werden, was geschehen ist, was die Natur dieses Geschehens

¹⁰ „Das erste Kapitel des Johannesevangeliums dokumentiert die einfache und tiefe Weise, wie das Christentum in die Geschichte eingetreten ist: durch ein menschliches Ereignis, durch die Begegnung mit einer außergewöhnlichen menschlichen Gegenwart.“ (L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 25).

¹¹ L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 103.

ist. Denn wenn wir nicht bis ins Letzte wahrnehmen, wie andersartig es ist, wieso es so neu ist, dann behandeln wir es wie alles andere, was im Leben geschieht, wie jene Dinge, die viel verheißen, dann aber enttäuschen, weil sie begrenzt sind. Als sei das Christentum einer unter vielen Götzen im Pantheon der herrschenden Mentalität, einer von vielen Versuchen, die zum Scheitern verurteilt sind.

Es ist nicht selbstverständlich, dass wir die Bedeutung dessen verstehen, was wir erlebt haben. Man sieht dies daran, dass das Ereignis, das geschehen ist, nicht unser Selbstbewusstsein und unser Handeln bestimmt. Es gibt keine Zunahme an Erkenntnis, das Ich wächst nicht, die Begegnung wird nicht bestimmend für unsere Beziehung zur Wirklichkeit. Deshalb gehen wir weiter von A aus anstatt von B. So wie wenn ein Schüler zufällig eine Mathematikaufgabe löst, ohne das Warum verstanden zu haben. Beim nächsten Mal geht er die neue Aufgabe nicht mit einer größeren Erkenntnis an und steht wieder am Anfang. Es hilft keinen Schritt weiter, wenn man eine Aufgabe zufällig gelöst hat, ohne zu wissen, warum. So ist es auch im Leben: Uns können außergewöhnliche Dinge passieren, aber wir lernen nichts daraus. Denkt an die neun Aussätzigen, die Jesus heilte, oder an die Schriftgelehrten, als Jesus den Blindgeborenen geheilt hatte.

Wie ganz anders ist es dagegen, wenn jemand die Bedeutung von etwas erkennt, das in sein Leben tritt!

Ich mache ein Beispiel, damit wir das besser verstehen. Etwas, das Don Giussani erlebt hat. Als er in der neunten Klasse die „Favorita“ von Gaetano Donizetti hörte, geschah etwas, das er nicht mehr vergaß. Und wenn er Jahre später davon erzählte, merkte man, wie ihn dies geprägt hatte: „Bei der ersten Note, mit der der große Tenor die Worte ‚Spirto gentil, ne’ sogni miei ...‘ zu singen begann, ahnte ich voll verzehrender Sehnsucht, dass das, was wir mit dem Wort ‚Gott‘ bezeichnen – also die unumgängliche Bestimmung, zu der ein Mensch geboren wird –, die Erfüllung des Bedürfnisses nach Glück sei, das wir im Herzen tragen, des unauslöschlichen Bedürfnisses, das unser Herz ausmacht.“¹² In dem Augenblick, als Don Giussani jene Noten und Worte hörte, erfasste er etwas, das am nächsten Morgen nicht verflogen war. Er nahm dieses „Etwas“ so klar, so einzigartig, so eindeutig wahr, dass er von diesem Zeitpunkt an nicht mehr leben konnte, ohne von jenem Augenblick, von dieser Entdeckung bestimmt zu sein.

Es gibt Augenblicke, Begegnungen, Fakten, die sich von allen anderen unterscheiden, Fakten und Momente des Lebens, die einen unvergleichlichen Einfluss haben. Und dies nicht, weil sie besonders aufsehenerregend sind, sondern weil sie die Kraft haben, unser ganzes Ich wieder aufzurichten, weil sie eine entscheidende Bedeutung für unser Leben haben.

Giussani beschreibt dies auf ebenso faszinierende wie realistische Weise: „Was uns hierher geführt hat, kann eine äußerst kurze, kleine Ahnung einer Verheißung für unser Leben gewesen sein, die uns vielleicht gar nicht besonders ins Bewusstsein gedungen ist, gar nicht so aufsehenerregend anders war. Aber es gibt einen Tag in eurem Leben, an dem es zu einer Begegnung gekommen ist, in der die ganze Bedeutung beschlossen lag, der ganze Wert, alles, wonach ihr euch sehnt, aller Geschmack, alles Schöne und Liebenswerte.“¹³

Diese einzigartigen Augenblicke lassen uns etwas entdecken, was Bestand hat, etwas, das etwas unvergleichlich Wahres besitzt. Bei seinen Ausführungen über die Begegnung stellt

¹² L. Giussani, „Quel che cerchi c'è“, in: *Spirto Gentil. Un invito all'ascolto della grande musica guidati da Luigi Giussani*, hrsg. von S. Chierici und S. Giampaolo, Bur, Mailand 2011, S. 11.

¹³ L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, Bur, Mailand 2009, S. 426.

Giussani fest: „Bisweilen erscheint sie wie ein ‚Blitz am heiteren Himmel‘. Aber dennoch hinterlässt diese noch so flüchtige Erscheinung in uns die Gewissheit, etwas gefunden zu haben, ‚in dem etwas steckt‘.“¹⁴

Um dieses „Etwas“ zu erkennen, dass wir in dem finden, worauf wir treffen (in jener Person, in jener Gemeinschaft, in jenem „objektiven Faktum“) braucht es keine besondere Intelligenz, wie wir manchmal meinen. Wir müssen nur der geschärften „Erkenntnisfähigkeit des Bewusstseins“ folgen, die das Faktum selbst in uns hervorruft. „Sie schärft den menschlichen Blick für die außerordentliche Wirklichkeit, die ihn herausfordert.“¹⁵ Man sieht das analog an vielen Erfahrungen: Die Begegnungen mit bestimmten Personen öffnen uns den Blick, sie erlauben es uns, klarer und tiefer auf die Wirklichkeit zu schauen.

Aber worin besteht, wie geschieht dieses Nachgehen? Es fällt mit der Reinheit des Herzens zusammen.

Denken wir nur an den „Ungenannten“, wie ihn uns der italienische Schriftsteller Manzoni in seinem Roman *Die Verlobten* vorstellt. Er hatte seinem Leben eine bestimmte Richtung gegeben. Er hatte seine Entscheidungen getroffen und eine bestimmte Haltung gegenüber dem Christentum eingenommen. Er hatte oft gesehen, wie die Menschen zur Kirche gingen, war aber niemals auch nur im mindestens davon berührt gewesen. Doch in einer bestimmten Situation seines Lebens, als er den Stachel des Leids zu spüren begann, hörte er von seinem Schloss aus, wie die festliche Menge vorbeizog, um den Kardinal Federico Borromeo zu sehen. Da bewegte sich etwas in ihm. Er ließ sich von ihrer Freude anstecken und ging mit. Als er vor den Kardinal trat und dessen Blick ihn traf, als dieser ihn umarmte, da ergab sich sein Herz. Er folgte der Macht dieses Blickes, der Wärme dieser unerwarteten Zuneigung. Manzoni schreibt: „Der Ungenannte löste sich aus dieser Umarmung, bedeckte abermals die Augen mit der Hand, hob gleichzeitig das Gesicht und rief aus: ‚Wahrhaft großer Gott! Wahrhaft guter Gott! Jetzt erkenne ich mich‘.“¹⁶ Der Blick des Kardinals (wie jener von Jesus auf Zachäus) befreit ihn von aller Überheblichkeit. Er schenkt ihm wahre Selbsterkenntnis und öffnet ihn für die Armut des Geistes. Am Ende ihres Gespräches wendet sich der Kardinal an den „Ungenannten“ und sagt: „Glaubt ja nicht, dass ich mich für heute mit diesem Besuch begnüge. Ihr kommt doch zurück, nicht wahr? In Begleitung dieses trefflichen Geistlichen.“ „Und ob ich zuückkomme!“, erwiderte der Ungenannte.“ Und hier bricht sich das ganze neue Bewusstsein seiner selbst und die ganze Armut seines Herzens Bahn: „Wenn Ihr mich abweist, so würde ich hartnäckig wie ein Bettler vor Eurer Türe stehen bleiben. Ich muss mit Euch sprechen! Ich muss Euch hören, Euch sehen! Ich bedarf Eurer!“¹⁷ Was mit ihm geschehen ist, sieht man an seiner großen Sehnsucht, den Kardinal wiederzusehen.

Doch fragen wir uns: Wer ist unser Kardinal? Wer ist der Kardinal für jeden einzelnen von uns, der Kardinal, der uns wirklich zu uns selbst führt, uns öffnet, ohne den wir nicht leben können? Jesus ist wirklich nichts Abstraktes, er ist kein bloßer Name. Jesus lebt, er ist gegenwärtig, er erreicht uns jetzt durch ein vergängliches Fleisch, durch einen bestimmten Blick und eine reale Umarmung. „Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!“, haben wir letztes Jahr beim Eröffnungstag ausgerufen. Nur eine Gegenwart kann uns die Armut des Herzens schenken. Wir brauchen keine Organisation, wir brauchen keine Strategie, wir brauchen jemanden, der

¹⁴ L. Giussani, *Der Weg zur Wahrheit ist eine Erfahrung*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 117.

¹⁵ L. Giussani, *Das Wagnis der Erziehung*, a.a.O., S. 106.

¹⁶ A. Manzoni, *Die Verlobten*, Aufbau Taschenbuch, Berlin 2010, S. 463 f.

¹⁷ Ebd., S. 469.

uns wieder zu uns selber führt. Es muss etwas vor unseren Augen geschehen, jemand muss uns wieder die Einfachheit, die Armut schenken, die es uns erlaubt, das zu erkennen, was wir vor der Nase haben, aber nicht sehen.

Wir müssen uns der wesentlichen Beziehung zwischen Erkenntnis und Armut des Herzens bewusst werden. „Von daher kann man begreifen“, sagt Ratzinger, „dass die Kirchenväter ein Wort der Bergpredigt als die Grundformel religiösen Erkennens überhaupt angesehen haben: ‚Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott sehen‘ (Mt 5,8). Hier ist vom Sehen die Rede. Die Möglichkeit, Gott zu ‚sehen‘, das heißt ihn überhaupt wahrzunehmen, hängt von der Reinigung des Herzens ab, womit ein umfassender Vorgang gemeint ist, in dem der Mensch durchsichtig wird, nicht in sich verklemmt bleibt, Freigabe seiner selbst lernt und damit eben sehend wird.“¹⁸

Don Giussani hat im Jahre 1998 auf dem Petersplatz vor der ganzen Kirche bezeugt: „Es war eine Einfachheit des Herzens, die es mir ermöglichte, Christus als außergewöhnlich wahrzunehmen und anzuerkennen. Ich tat es mit jener unmittelbaren Gewissheit, die sich nur einstellt, wenn eine unangreifbare und unzerstörbare Evidenz von Faktoren und Momenten der Wirklichkeit in den Horizont unserer Person eintritt und uns bis ins Herz ergreift.“¹⁹

Diese Einfachheit des Herzens, aufgrund derer sich der Mensch der einzigartigen Wirklichkeit, die er vor sich hat, öffnet, erlaubt es ihm, die unzerstörbare Evidenz zu erkennen. „Man kann sagen, dass die gesamte christliche Existenz dieses Ziel verfolgt: einfach zu werden“²⁰, schreibt Ignazio Silone. Nur diese Verfügbarkeit, sich ganz zu öffnen durch das Ereignis einer Begegnung, erlaubt es uns, deren Bedeutung angemessen zu erkennen.²¹

c) *Das Bewusstsein der Entsprechung*

Weshalb haben wir zugestimmt, weshalb haben wir uns an jene Begegnung gebunden, die uns schließlich heute hierher gebracht hat? Weshalb haben wir sie nicht vergessen? Weil wir eine unvergleichliche Entsprechung mit den tiefsten Bedürfnissen unseres Herzens festgestellt haben, die diese Gegenwart, der wir begegnet sind, möglich gemacht hat.

Dasselbe erlebten Johannes und Andreas mit Jesus: Sie fanden sich vor einer außergewöhnlichen Gegenwart wieder, die endlich ihrem Herzen entsprach. Bei ihm stellten sie eine unvorhergesehene, unvorstellbare Übereinstimmung mit ihrem Herzen fest, wie sie sie vorher nie erlebt hatten. Deshalb war es leicht, ihn anzuerkennen „in seiner einzigartigen und unvergleichlichen (‚göttlichen‘) Bedeutung“²². „Wer auf ihn traf, wäre niemals weggegangen. Und das war genau das Zeichen für die Übereinstimmung, die sie feststellten. Die Begegnung ist ein Zusammentreffen mit einer solch außergewöhnlichen Gegenwart.“²³ Außergewöhnlich,

¹⁸ J. Ratzinger, *Theologische Prinzipienlehre. Bausteine zur Fundamentaltheologie*, Erich Wewel, München 1982, S. 367. „Denn an Gott hängen bedeutet nichts anderes, als Gott zu sehen. Dieses einzigartige Glück wird nur denen geschenkt, die reinen Herzens sind. Ein reines Herz hatte David, der zu Gott sprach: ‚Meine Seele hängt an dir‘ (Ps 62,9), und ebenso: ‚Mir aber ist es gut, Gott anzuhängen‘ (Bernhard von Clairvaux, *Sämtliche Werke* V, Tyrolia, Innsbruck 1994, S.119).

¹⁹ Zeugnis von Don Giussani beim Treffen der kirchlichen Bewegungen und neuen Gemeinschaften mit Papst Johannes Paul II, Rom Petersplatz, 30. Mai 1998, zuletzt in: L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 12.

²⁰ I. Silone, *L'avventura d'un povero cristiano*, Arnoldo Mondadori, Mailand 1968, S. 126.

²¹ „Gott ehrt seine vernünftige Kreatur, indem er sie dazu prädisponiert, das Geschenk anzunehmen, durch das er sich selber schenkt. Diese Fähigkeit, das anzunehmen, die auch geschenkt ist, ist das ureigene Wesen der Vernunft“ (F. Varillon, *L'umiltà di Dio*, Qiqajon, Magnano (Bi) 1999, S. 45).

²² L. Giussani - S. Alberto - J. Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, a.a.O., S. 24.

²³ Ebd., S. 40.

das heißt göttlich. Auch uns geschieht, 2000 Jahre später, genau dasselbe: Das Göttliche teilt sich uns durch vergängliche Gesichter mit, durch „etwas, in dem etwas anderes enthalten ist“. Dieses „Etwas“, das sich durch etwas Vergängliches hindurch mitteilt, ist das, was standhält, was bleibt, weil es göttlich ist. Wenn wir also die Natur der Gegenwart, der wir begegnet sind, nicht erkennen, dann werden wir sie schließlich für alles mögliche andere aufgeben.

Diesen Schritt müssen wir uns genauer ansehen.

Entscheidend ist, dass wir uns bewusst werden, welchen Gehalt und welchen Ursprung das Andersartige hat, dem wir begegnet sind und aufgrund dessen wir hier sind. Vielleicht konnten wir früher ohne das auskommen, ohne die Natur dieser unangreifbaren Evidenz anzuerkennen, die in unser Leben eingetreten ist. Doch im heutigen Chaos, in dem alles infrage gestellt wird, werden wir nur länger Christen bleiben können, wenn wir diese Evidenz in ihrer bleibenden Bedeutung anerkennen. 1968 sagte Don Giussani: „Heutzutage kann es nicht mehr passiv angenommen werden. Die Zeiten erlauben es uns nicht“.²⁴

Ich persönlich lebe gerne in diesem geschichtlichen Augenblick, mit allen Mühen, die das bedeutet. Ich sage das für mich. Ich will mir diese Mühe nicht ersparen. Denn es reicht mir nicht, in einer Illusion (wie in einer Blase) zu leben und zu meinen, es werde schon alles gut gehen. Ich will mich nicht in einer Komfortzone einschließen und alljährlich mit den Freunden hierher kommen, um ein bisschen Ruhe zu haben. Das nützt nichts für das Leben.

Gut, dass wir uns durch diese Verwirrung, durch diesen Skeptizismus, der uns umgibt, und den Nihilismus, für den nichts Bestand zu haben scheint, herausgefordert fühlen! Ja, denn so können wir, wie vielleicht niemand vor uns in der Geschichte, aus eigener Erfahrung heraus erkennen, wie anders das Christentum ist. So wie wenn jemand meint, keine Beziehung sei von Dauer, und dann plötzlich vor einer Beziehung steht, die doch Bestand hat, wenn er auf jemanden trifft, der ihn wirklich liebt. Dann denkt er: „Aha, das ist wirklich anders!“ In einem solchen Augenblick ist es sehr einfach, den Unterschied zu sehen.

Gerade weil wir uns dieses „Etwas“ (das die unverwechselbaren Züge des Wahren trägt) nicht bewusst werden, kehren wir zu A zurück, obwohl wir B erlebt haben. Nicht aufgrund unserer Zerbrechlichkeit, sondern weil wir es nicht erkennen. Dabei spielt unsere Zerbrechlichkeit keine Rolle. Es ist kein Problem moralischer Kohärenz, was ich hier dargelegt habe, sondern ein Problem der Vernunft, der Einfachheit des Herzens. „In dir müssen die Dinge Klarheit erlangen“²⁵, schreibt Ety Hillesum in ihrem Tagebuch.

2. Die Herausforderung des Anerkennens

Wir werden heute nicht nur durch konkrete und entscheidende Begegnungen vom selben Ereignis erreicht wie vor 2000 Jahren, wir nehmen auch an derselben Erfahrung teil. Wir sind ebenso herausgefordert, denselben Weg zu gehen und es genauso anzuerkennen. Tschechow schildert in seiner Erzählung *Der Student* auf überzeugende Weise die Beziehung zwischen dem ursprünglichen Ereignis und dem gegenwärtigen Ereignis, zwischen der Erfahrung von Petrus und den ersten Jüngern und unserer Erfahrung.

Ivan, ein junger Student, findet bei der Rückkehr von der Jagd an einem dunklen, kalten Abend Aufnahme bei zwei Witwen, einer Mutter und ihrer Tochter, die sich am Feuer wär-

²⁴ Vgl. L. Giussani, J. Carrón, *Lebendig ist etwas Gegenwärtiges!*, a.a.O., S. 8.

²⁵ E. Hillesum, *Diario. 1941-1943*, Adelphi, Mailand 1985, S. 57.

men. Er gesellt sich zu ihnen und erzählt ihnen über die Leiden Jesu, das Letzte Abendmahl, die Angst Jesu im Garten Getsemani, den Verrat des Judas, die Verleugnung durch Petrus, den Hahnenschrei, und dann kam Petrus „zur Besinnung, ging vom Hofe und weinte bittere, bittere Tränen“. Ivan bemerkt, wie die Mutter, Wassilissa, in diesem Augenblick schluchzt und die Tochter von tiefem Schmerz ergriffen wird. Tschechow schreibt: „Der Student wünschte den Witwen gute Nacht und ging seines Wegs. [...] Der Student dachte an Wassilissa. Wenn ihr die Tränen gekommen waren, dann bedeutete es, dass das, was sich in jener schrecklichen Nacht mit Petrus ereignet hatte, eine Beziehung zu ihr hatte. [...] Wenn sie in Tränen ausgebrochen und ihre Tochter in Verwirrung gekommen war, dann hatte doch offenkundig das, wovon er erzählt und was sich vor zwölf Jahrhunderten ereignet hatte, eine Beziehung zur Gegenwart – zu den beiden Frauen, und wohl auch zu diesem einsamen Dorfe, zu ihm selbst, zu allen Menschen. Die Alte hatte doch nicht geweint, weil er so rührend zu erzählen wusste, sondern weil ihr Petrus nahe war, und weil sie mit ihrem ganzen Wesen an dem teilnahm, was in Petris Seele vor sich gegangen war. Freude überwogte ihn. Er blieb sogar eine Weile stehen, um Atem zu holen. ‚Das Vergangene‘, dachte er, ‚ist mit der Gegenwart durch eine unaufhörliche Kette von Geschehnissen verknüpft, die eines aus dem anderen sich ergeben.‘ Und es schien ihm, dass er soeben die beiden Enden der Kette gesehen hatte: Berührte er das eine Ende, so erbebt das andere. Als er auf der Fähre den Fluss überquert hatte [...], da wurde ihm gewiss, dass Wahrheit und Schönheit, die das menschliche Leben dort im Garten und im Hofe des Hohenpriesters gelenkt hatten, ununterbrochen bis zu diesem Tage und wohl für alle Zeit das Wesentliche im Menschenleben und überhaupt auf Erden bildeten. Das Gefühl von Jugend, Gesundheit, Kraft – er war nur zweiundzwanzig Jahre alt – und eine unsagbar süße Erwartung von Glück, eines unbekanntem, geheimnisvollen Glücks, ergriff allmählich von ihm Besitz, und das Leben erschien ihm bezaubernd, wunderbar und voll hohen Sinns.“²⁶

Die Beziehung, die Tschechow hier wahrnimmt, ist überraschend: „Die Alte hatte doch nicht geweint, weil er so rührend zu erzählen wusste, sondern weil ihr Petrus nahe war, und weil sie mit ihrem ganzen Wesen an dem teilnahm, was in Petris Seele vor sich gegangen war.“

Wir sind heute hier aufgrund der gleichen Erfahrung, wie sie die ersten Jünger gemacht haben, die Jesus begegneten. Wir sind wie sie herausgefordert, das Wesen der Begegnung anzuerkennen, die wir gemacht haben. Auch den ersten Jüngern blieb diese Herausforderung nicht erspart, im Gegenteil. Ihr Weg weist uns die Richtung auch für heute. Kehren wir deshalb noch einmal zu dem Moment zurück, an dem die Herausforderung so groß war, dass sie sich gezwungen sahen, die Andersartigkeit dessen anzuerkennen, was sie vor sich hatten.

Bei einer bestimmten Gelegenheit – an dem Tag, als er die Brote und die Fische vermehrt hatte und die Menge ihn zum König machen wollte –, hatte Jesus vor allen Leuten Dinge gesagt, die für Ärger sorgten und die selbst die Jünger nicht verstanden. „Es herrscht tiefes Schweigen. Jesus selber entschließt sich, es zu brechen: ‚Wollt auch ihr weggehen?‘ Und nun macht sich das ungestüme Temperament des Petrus Luft in den Worten, die seine ganze Erfahrung mit Jesus zusammenfassen: Herr, wir verstehen auch nicht, was du sagst, aber ‚zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.‘“ Und sein Verhalten, so sagt Don Giussani, ist „zutiefst vernünftig. [Denn] durch ihr Zusammensein mit diesem außergewöhnlichen Menschen, aufgrund der außergewöhnlichen Verhaltensweisen Jesu konnte diese klei-

²⁶ Anton Tschechow, *Der Student*, <https://www.zeit.de/1954/32/der-student>.

ne Schar eigentlich gar nicht anders, als seinen Worten Glauben schenken. Sie hätten sonst eine Evidenz leugnen müssen [so wie wir die Evidenz leugnen müssten], die überzeugender war als das, was ihre Augen sahen: Wenn ich diesem Menschen nicht glauben kann, so kann ich an nichts mehr glauben. Der Eindruck, den sie im Zusammensein mit Jesus immer wieder gewonnen hatten, dass er etwas ganz Außergewöhnliches war, führte zu dem Urteil, dass es höchst vernünftig war, auf ihn ihr Vertrauen zu setzen.²⁷ Das war ein Urteil wie jenes, das jemand nach Jahren des Zusammenlebens mit seiner Mutter fällt, sofern er mit ihr eine normale Beziehung hatte, und sagt: „Sagt, was ihr wollt, aber, ob ich verärgert oder traurig bin, ob sich mein Gemütszustand ändert oder die ganze Welt zusammenbricht, ich kann nicht leugnen, dass mich meine Mutter liebt.“ Das Zusammenleben führt zu einem Urteil, das auch bei wechselnden Gemütszuständen bestehen bleibt.

„Urteilen heißt nämlich, sich mit der Erfahrung auseinanderzusetzen, und zwar über eine gewisse Zeit hinweg.“²⁸ Wir brauchen diese Zeit, um zu einer Gewissheit zu gelangen. Und das ist die Dramatik des Lebens. Jesus behandelt uns wie Erwachsene: „Wollt auch ihr gehen?“ Wir aber möchten allzu oft, dass er uns der Schwierigkeiten enthebt und sich an unsere Stelle setzt.

„Aus diesem Grund hat Jesus mit der Antwort auf die Frage seiner Freunde und seiner Gegner, wer er sei [Was ist dieses „Etwas“, das in dir ist und das wir nicht definieren können?], gewartet, bis das Vertrauen der Jünger sich gefestigt und die feindselige Haltung seiner Gegner sich versteift hatte. [Damit die Gewissheit der Gründe wachsen konnte, aufgrund derer sie sich an ihn banden.] Jesus hat also sein Geheimnis erst gelüftet, als die Menschen sich ihm gegenüber endgültig festgelegt hatten, sei es positiv oder negativ.“²⁹

Jesus will nicht seine Macht einsetzen oder sich aufdrängen. Er wartet darauf, dass unsere Freiheit zustimmt und wir uns bewusst an ihn binden. Er weiß sehr wohl, dass wir, wenn unsere Freiheit nicht im Spiel ist, seine Gegenwart nie wirklich ganz aus uns selbst anerkennen werden. Deshalb hat er keine Eile, er will uns nicht drängen. Er gibt unserer Freiheit Raum und wartet, dass sich die Zustimmung zu ihm in uns Bahn bricht.

Da die Vernunft das Annehmen der Wirklichkeit in der Gesamtheit ihrer Faktoren ist, können wir der Frage nach dem Ursprung der Andersartigkeit, auf die wir getroffen sind, nicht ausweichen. Wenn die Früchte, die wir sehen, die größere Menschlichkeit und das intensivere Leben, dergestalt sind, dass wir einen Unterschied zu allem anderen wahrnehmen, was uns umgibt, dann stehen wir vor der Alternative: Entweder wir können die Früchte erschöpfend erklären durch die besonderen Fähigkeiten der Personen, an denen wir sie sehen, oder sie offenbaren uns etwas, was über deren Fähigkeiten hinausgeht, etwas anderes, das in ihnen am Werk ist – zumal es Leute sind wie wir, ebenso zerbrechlich, die genauso Fehler machen. („An den Früchten erkennt man den Baum“.³⁰)

Was dieses „andere“ ist, kann meine Vernunft nicht erklären oder definieren. Aber, so sagt Don Giussani, ich kann „nicht anders als festzustellen, dass Er jetzt hier ist. [...] Weil es darin einen anderen Faktor gibt, einen Faktor, der über diese Weggemeinschaft entscheidet, über bestimmte Ergebnisse in dieser Weggemeinschaft, über einen gewissen Wiederhall in dieser

²⁷ L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, EOS, St. Ottilien 2011, S. 74.

²⁸ Ebd., S. 74.

²⁹ Ebd., S. 75.

³⁰ Vgl. L. Giussani, *Warum die Kirche*, EOS-Verlag, Sankt Ottilien 2013, S. 285 ff.

Weggemeinschaft, der so überraschend ist, dass ich der Erfahrung nicht gerecht wäre, wenn ich darin nicht etwas anderes bejahen würde.“³¹

Neulich hat Mikel Azurmendi mich überrascht, ein Freund, der vor zwei Jahren zu uns gestoßen ist. Er ist Soziologe und Professor und stammt aus dem Baskenland. Er war so beeindruckt von dem, was er gesehen hatte, und aufrichtig dem gegenüber, was ihn herausgefordert hatte, dass er zwei Jahre lang alle unsere Gemeinschaften in Spanien besucht hat, die Ferien, die Caritativa, die Schulen, weil er dies verstehen wollte. Mir scheint, dass Azurmendi uns das wieder gibt, was wir so oft nicht mehr sehen. Als er zum *EncuentroMadrid* kam und sah, wie anders die Leute dort miteinander umgingen, wie anders sie einander behandelten, „einen gewissen Widerhall in dieser Gemeinschaft“, sagte er nach kaum zehn Minuten: „Hier geschieht etwas.“ Er sah das alles und musste einfach anerkennen, dass dort, in jener Art und Weise des Zusammensein, des Umgangs miteinander, der Art, wie man sich gegenseitig anschaut und für alles interessiert, etwas anderes ist, das ihn schließlich zu der Feststellung führte (auch ausgehend von dem, was er früher gehört hatte, er war in seiner Jugend tatsächlich im Seminar): „Das ist er. Nur das Göttliche kann der Ursprung für all das sein.“

Die Veränderung der Menschen, auf die Mikel wie jeder von uns traf, war das größte Wunder. „Man kann das Wunder als ein Ereignis, also als eine erfahrbare Tatsache definieren, durch die Gott den Menschen zwingt, ihm und den Werten, die er ihm mitteilen will, Beachtung zu schenken, ihn aufrüttelt, damit er sich der göttlichen Wirklichkeit bewusst wird. Das Wunder ist also eine Weise, wie Gott seine Gegenwart deutlich macht.“³² Es geht also nicht um etwas, was wir uns einbilden und was schon einen Augenblick später verschwindet.

Gerade angesichts des Geheimnisses, des Geheimnisses einer neuen, vollkommeneren Menschlichkeit, wird unsere Haltung offensichtlich und es entwickelt sich der Kampf zwischen Offenheit und Verschlussenheit, zwischen Transparenz oder Abstumpfung. In diesem Kampf, den uns das Geheimnis nicht erspart, zeigt sich die entscheidende Rolle der Freiheit für die Erkenntnis, für das Entdecken der Wirklichkeit und ihres Sinns. („Wenn das Erreichen der Bestimmung, der Erfüllung also, frei sein muss, dann muss die Freiheit auch zum Zuge kommen, wenn es um die Entdeckung dieser Bestimmung geht. [...] Die Freiheit hat also nicht nur mit einer konsequenten Ausrichtung unseres Lebensweges auf Gott hin zu tun, sondern bereits mit der Entdeckung Gottes.“³³) In diesem Kampf bezeichnen wir oft das als „kritische Haltung“, was in Wirklichkeit schon ein Vorurteil ist („wofür er sich im Geheimen schon von Anfang an entschieden hat“³⁴, sagt Giussani), eine „Verhärtung“ also, die uns den Blick stellt.

Der Preis für den aber, der diesen Kampf ehrlich kämpft, ist, dass er die Gegenwart Christi erkennt und mit ihm vertraut wird.

Es geht also darum, meine Freunde, nicht auf der Schwelle stehenzubleiben, sondern die „letzte Quelle“ dessen anzuerkennen, was wir sehen, auf was wir gestoßen sind und was uns zusammengeführt hat.

„Wir laufen Gefahr, eine so große Gnade wie dieses Haus [wie diese Gemeinschaft] zu leben, und den letzten Schritt einfach vorauszusetzen (,Ach ja, klar!‘), ihn zu bejahen und anzuerkennen – dass es Christus ist –, aber ihn nicht wirklich zu leben [...]. Ihr könnt eure Ge-

³¹ L. Giussani, *Kann man so leben?*, Sankt Ulrich, Augsburg 2007, S. 206.

³² L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 299.

³³ L. Giussani, *Der religiöse Sinn*, EOS, Sankt Ottilien 2011, S. 183.

³⁴ Ebd., S. 184.

meinschaft so leben, dass ihr freundlich miteinander umgeht, aufmerksam seid auf einander, dass ihr es genießt, in einer solchen Umgebung zu leben [...]. Ihr könnt alles Positive dieser Weggemeinschaft leben, und trotzdem stehenbleiben, verharren auf der Schwelle des Anerkennens des angemessenen Grundes, des wahren Faktors, der euch überhaupt erst zusammengeführt hat [...]. Ihr könnt all dies leben, ohne euch selbst die letzte Quelle klar zu machen. Es ist so, als bliebet ihr auf der Schwelle stehen: ‚Ja, klar, Christus gibt es. Das ist Christus.‘ [Aber] wenn wir sagen: ‚Wir sind zusammen, weil es Christus gibt‘, wann enthält das wirklich eine existenzielle Ergriffenheit, ein Anerkennen und eine Dankbarkeit?“³⁵

Christus liebt unsere Freiheit so sehr, dass er uns sogar weggehen lässt und darauf wartet, dass wir irgendwann in Freiheit seine Neuartigkeit entdecken. Von Balthasar beschreibt diese Haltung Gottes uns gegenüber so: „Und wo ein Mensch beschließt, sich selbst zu lassen, die eigene Enge [...], dort wächst mein Reich. Doch weil die Menschen dies nur widerwillig leisten [...], drum muss ich weite, lebenslange Wege gehn mit ihnen, bis sie der Wahrheit innerwerden“.³⁶

„Gott wartet mit Geduld, dass ich endlich einwillige, ihn zu lieben. Gott wartet wie ein Bettler, der aufrecht, reglos und schweigend vor jemandem dasteht, der ihm vielleicht ein Stück Brot geben wird. Die Zeit ist dieses Warten. Die Zeit ist das Warten Gottes, der um unsere Liebe bettelt. Sterne, Berge, Meer, alles, was uns von der Zeit spricht, bringt Gottes Flehen zu uns. Demut im Warten macht uns Gott ähnlich“³⁷, hat Simone Weil geschrieben.

Denken wir an die Gottesmutter, als der Engel sie verließ: Das ist so, als würde der Herr aus der Szene verschwinden, um ihrer Freiheit Raum zu geben.

Oder denken wir an den Verlorenen Sohn. Der Vater ist dem Sohn gegenüber nicht gleichgültig. Im Gegenteil, gerade weil er ihn liebt und genau weiß, wer dieses Geschöpf ist, dem er das Leben geschenkt hat, weiß er auch, dass der Sohn allein durch die Freiheit Geschmack daran finden kann, Sohn zu sein.

Der katholische Philosoph Ferdinand Ulrich schreibt in seiner Betrachtung über das Gleichnis vom verlorenen Sohn: „Der Vater hält sein Kind nicht fest [...]. Er hat den Anderen als ihn selbst freigesetzt und ihm damit das zukünftige Wagnis der liebenden Selbstwerdung aus dem Abgrund seiner (des Sohnes) eigenen Freiheit überantwortet“.³⁸

Wie zeigt der Vater seine Liebe zur der Freiheit des Sohnes? „Er lässt den Sohn einfach gehen.“ Der Vater lässt den Sohn aus Respekt vor dessen Freiheit gehen, weil er die Gewissheit hat, dass der Sohn, auch wenn er von ihm fortgeht, immer sein Sohnsein in sich trägt. Ulrich fährt fort: „So nimmt sich der Vater in die volle Gelassenheit seines Selbst-seins *nicht* gegen, sondern *für* den Sohn gleichsam in die Verborgenheit zurück. Sein väterliches Sich-Verbergen, sein Schweigen *ist* die Barmherzigkeit seines Mitgehens. Der *eine* Sohn, der uns das Gleichnis erzählt, ist diese Barmherzigkeit des Vaters in Person: in der vaterlosen Fremde. Wir verstehen das Gleichnis nur, wenn wir im Geist des Erbarmens und der Vergebung auf *Ihn* hören. Der Vater bleibt, ‚ruht‘ in seinem Anwesen und lässt den Sohn gehen. In diesem Bleiben, dem *scheinbaren* Nicht-tun, spricht er sich als die Freiheit aus, die ‚allein durch ihr Da-

³⁵ L. Giussani, *Affezione e dimora*, op. cit., pp. 361-362. „Wir durchschreiten die Wunder wie Blinde, ohne zu erkennen, dass der kleinste Same einer Blume aus Tausenden von Galaxien besteht.“ (C. Bobin, *La vita grande*, Anima Mundi, Otranto (Le) 2018, S. 41).

³⁶ H. U. von Balthasar, *Das Herz der Welt*, Arche, Zürich 1945, S. 134.

³⁷ S. Weil, *Cahiers. Aufzeichnungen*, 4. Bd., Hanser, München-Wien 1998, S. 131.

³⁸ F. Ulrich, *Gabe und Vergebung. Ein Beitrag zur biblischen Ontologie*, Johannes, Freiburg 2006, S. 455.

sein‘ zeugt und gegenwärtig ist.“³⁹

Genau in diesem Raum der Freiheit, in den der Vater ihn entlässt, entdeckt der Verlorene Sohn das Anderssein des Vaters, jene Andeutung von Wahrheit, die ihn nach Hause zurückkehren lässt. Nouwen beobachtet: „Es gibt eine schreckliche Leere in dieser geistlichen Vaterschaft. Keine Macht, kein Erfolg, keine Popularität, keine schnelle Befriedigung. Aber diese schreckliche Leere ist auch ein Ort der wahren Freiheit. Es ist der Ort, an dem es nichts zu verlieren gibt, wo die Liebe nicht erzwungen ist durch Bindungen und wo er wahre spirituelle Kraft finden kann.“⁴⁰ Mit seiner Haltung offenbart der Vater seine wirkliche Natur als Vater. Es gibt keinen Zugang zur Wahrheit, außer über die Freiheit, sagt das Zweite Vatikanische Konzil.⁴¹ Christus respektiert, liebt und unterstützt unsere Freiheit – indem er sie herausfordert.

Wir müssen uns der Tragweite dessen bewusst werden, was in unser Leben getreten ist, sonst sind wir dazu verurteilt, in der Angst zu leben, dass alles im Nichts endet. Wenn Christus nicht in die Verästelungen unseres Ichs eintritt, aufgrund jener Evidenz, die jeder von uns wahrgenommen hat (da er hier ist), dann werden wir verängstigt sein wie alle anderen. Denn „ohne dass Christus jetzt gegenwärtig ist – jetzt! – kann ich mich jetzt nicht lieben und kann ich dich jetzt nicht lieben. Wenn Christus nicht auferstanden ist, habe ich verspielt, auch wenn ich all seine Worte und sein ganzes Evangelium besitze. Mit den Texten des Evangeliums könnte ich mich im äußersten Falle auch umbringen [Giussani wagt sogar dies zu sagen!], aber mit der Gegenwart Christi nicht [weil sie nicht einfach ein Ereignis der Vergangenheit ist], wenn ich die Gegenwart Christi anerkenne nicht!“⁴²

Weshalb lohnt es sich, in diesen Tagen hier zu sein? Was gewinnen wir dadurch? Das Bewusstsein, dass uns etwas widerfahren ist, was unsere Angst und Zweifel, dass am Ende alles im Nichts endet, besiegen kann. Sie werden nicht durch den Gedanken besiegt: „Jetzt versuche ich, etwas mehr zu tun“, sondern nur durch das Bewusstsein dessen, was geschehen ist, etwas, was du nicht hervorgebracht hast, was ich nicht hervorgebracht habe: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, ich hatte Erbarmen mit deiner Nichtigkeit.“⁴³ Nur durch seine Gegenwart hat unseres Ich Bestand.

3. Die Notwendigkeit, zu überprüfen

„Wer aufgrund einer Intuition oder des vagen Vorgefühls gekommen ist, dass es für ihn einen Wert haben könnte, aber sich dann nicht anregen lässt oder bemüht, das zu überprüfen, wird früher oder später wieder gehen.“⁴⁴ Diese Warnung von Don Giussani an die Studenten gilt auch für jeden von uns, ohne Ausnahme. „Wenn Christus wirklich die Antwort des Lebens ist, dann muss man dies auf irgendeine Art und Weise ‚sehen‘. [...] Deshalb sagte ich den Jugendlichen: ‚Wir müssen alle Handlungen unseres Lebens beobachten, damit wir sehen und erfahren, verstehen und leben können, welche Antwort die Gegenwart Christi wirklich auf die

³⁹ Ebd., S. 452, 457-458. „Du hast mich gehen lassen, wenn ich wollte und wenn ich nicht wollte, und hast mich doch nicht verstoßen“ (Wilhelm von Saint-Thierry, *Preghiere meditate. Opere/3*, Città Nuova, Rom 1998, S. 214).

⁴⁰ H. J. M. Nouwen, *L'abbraccio benedictino*, Queriniana, Brescia 2018, S. 197.

⁴¹ Vgl. die Erklärung *Dignitatis Humanae* über die Religionsfreiheit, I, 2.

⁴² L. Giussani, *Qui e ora (1984-1985)*, a.a.O., S. 77.

⁴³ Vgl. Jer 31,3.

⁴⁴ L. Giussani, *Certi di alcune grandi cose (1979-1981)*, Bur, Mailand 2007, S. 158.

Bedürfnisse und Anforderungen unseres menschlichen Lebens ist, die in diesen Aktivitäten zum Ausdruck kommen.“⁴⁵

Als Don Francesco Manzi, Professor für Neues Testament an der theologischen Fakultät von Venegono, in der Biblioteca Ambrosiana den Tagungsband des Kongresses über Don Giussani in Lugano vorstellte, erklärte er: „Wir können also sagen, dass Don Giussani bei seiner Nachfolge Christi, auf dem ‚Weg Gottes‘ (als was die Apostelgeschichte das Christentum bezeichnete) einerseits überprüfte, ob die Erfahrung von Petrus, Andreas und den anderen Aposteln auch ihn wirklich menschlicher machte. Andererseits lud er die Jugendlichen, denen er in einem Zug begegnet war, nicht auf die Schulbänke des Berchet-Gymnasiums ein, sondern dazu, diesen Weg mit ihm zu gehen. Wesentlich aber ist: Giussani hat das Kriterium für die Authentizität ihres ‚Hinter-Christus-Hergehens‘ in den Glaubenserfahrungen gefunden, wie sie die Evangelien und die übrige Bibel bezeugen. So kam er zu der Überzeugung, dass, wenn die Erfahrung mit jenen Wegbegleitern so menschlich bereichernd war wie die von Petrus, Andreas und den anderen Aposteln, dies bedeute, dass der auferstandene Christus wirksam gegenwärtig sei in der Geschichte, um auch die Menschen unserer Epoche zu erlösen.“⁴⁶

Die Kirche will nicht, dass man sich kritiklos an sie bindet. Ich muss überprüfen, ob das, was in mein Leben getreten ist, es mir erlaubt, in jeder Dunkelheit, jedem Zweifel, jeder Angst und jeder Unsicherheit zu bestehen. Wie wir im Seminar der Gemeinschaft gelernt haben sollten, trickst die Kirche hier nicht und betrügt uns nicht.⁴⁷

Darin besteht die Herausforderung. Versteht ihr also, dass eine Vereinigung, ein „Schafstall“ nicht reicht. Es reicht nicht sich heimelige Orte zu suchen, an denen man sich gegenseitig bestärkt und meint, so als Christ zu leben. So werden wir es nicht schaffen. Wer euch das vorschlägt, will nicht euer Bestes. Jesus hat die Junger nicht in einen „Schafstall“ eingeschlossen, sondern hat ihnen eine Methode an die Hand gegeben, mit der sie der Welt begegnen konnten. So konnten sie seine Verheißung prüfen: Wenn du mit mir in Beziehung bleibst, wirst du merken, dass du unvergleichlich viel erfüllter lebst als sonst.“⁴⁸

Jemand hat mir geschrieben:

„Was hält dem Sturm der Zeit stand?“ Ich dachte oft, diese Frage sei Ausdruck einer latenten Depression bei mir, des allgegenwärtigen Zynismus oder meines mangelnden Glaubens. In letzter Zeit bin ich mir aber bewusst geworden, dass dies nicht der Fall ist. Nein, das ist keine Frage für Depressive. Diese Frage verwandelte sich nämlich mit der Zeit bei mir und wurde konstitutiver Bestandteil der täglichen Beziehung und des Dialogs mit Christus. So sagte ich mehrmals zu ihm: ‚Wie hältst du dem Sturm der Zeit stand? Wie hältst du stand in meiner Ehe, bei meinen Freunden, in meiner Beziehung mit den Kindern, die größer werden, in den täglichen Herausforderungen des Lebens, in den Ängsten, die mich fesseln, bei den Dingen, die mir früher so gefielen und mich jetzt gleichgültig lassen? Wie?‘ Indem er mich immer wieder auf ‚andersartige und unerwartete Dinge‘ stoßen ließ (das ist immer ein typi-

⁴⁵ L. Giussani, *Un avvenimento di vita, cioè una storia*, hrsg. von C. Di Martino, EDIT-Il Sabato, Rom 1993, S. 341.

⁴⁶ F. Manzi, „Punto di vista di un biblista sugli *Atti del Convegno della FTL: ‚Giussani: Il pensiero sorgivo‘*“, in: *Rivista Teologica di Lugano*, XXIV. Jahr, 1/2019, S. 200.

⁴⁷ Vgl. L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 280 f.

⁴⁸ „Die Kirche wiederholt auch mit Jesus, dass sie als glaubhaft erkannt werden kann durch einen Vergleich mit den Grundbedürfnissen des Menschen in ihrer authentischsten Form. Genau das meint Jesus nämlich, wenn er seinen Jüngern ‚das Hundertfache‘ auf Erden [nicht erst im Jenseits] verheißt. Auch die Kirche verspricht also dem Menschen: Mit mir wirst du eine Fülle des Lebens erfahren, die du nirgendwo sonst finden wirst. Gerade an dieser Verheißung will sich die Kirche messen lassen, wenn sie sich allen Menschen als ‚Fortdauer‘ Christi anbietet.“ (L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 280).

sches Kennzeichen dafür, dass er sich ereignet), Dinge die anders sind als das, was ich erwartet hätte, und die mich wieder aufleben lassen. Lange Zeit war Christus in meinem Leben eine Art Nippesfigur, an die ich mich in dringenden Fällen wenden konnte, während ich alles andere mit mir ganz allein ausmachte. Aber jetzt ist mir, sogar ohne größere Erschütterungen, klar geworden, dass jenes ‚Ohne mich könnt ihr nichts tun‘ keinesfalls übertrieben ist. Jedenfalls, nachdem ich beim Eröffnungstag gehört hatte, dass Don Giussani uns ‚die Beharrlichkeit eines Weges‘ wünschte, haben mein Mann und ich uns entschieden, uns erneut auf den Weg zu machen, indem wir nach langem Zögern wieder am Gestus der Caritativa teilnehmen. Das war einer der schönsten Augenblicke in unserer Ehe. Denn in jener gemeinsamen Entscheidung, dies wieder aufzunehmen, war Christus erneut unter uns. Indem wir einem erzieherischen Vorschlag der Gemeinschaft gefolgt sind, der scheinbar nichts damit zu tun hat, wurden wir, geheimnisvoll, wieder eins, vereint auf dem Weg, wie es schon lange nicht mehr der Fall gewesen war. Welch unerwartetes Geschenk! Die Caritativa war wie ein Tsunami in meinem Leben, denn sie hat mit einem Schlag meine verkürzte Haltung gegenüber dem Leben bloßgestellt.“

Diese Überfülle des Lebens erlaubt es einem, die Wahrheit dessen zu überprüfen, was die Kirche verkündet, nämlich dass sie die Fortdauer Christi in der Geschichte ist. In der Erfahrung einer Fülle, die man nirgendwo sonst findet, liegt die „Prüfung“ für das, was die Kirche von sich selber sagt: Ich bin der Leib Christi, das Antlitz seiner Gegenwart hier und jetzt. So kann man, indem man dem, was die Kirche von sich selbst sagt, mit immer mehr Vernunft nachgeht, irgendwann sagen: Hier ist Christus.

Um zu dieser Gewissheit zu gelangen, muss der Mensch bereit sein, in diesem Ort zu leben, durch den ihn das Leben der Kirche erreicht hat. Denn die Kirche „ist Leben und muss Leben anbieten“. Aus diesem Grunde entscheidet man sich, sein Wochenende hier zu verbringen und in dieses Leben einzutauchen. Aber der Mensch, so fährt Don Giussani fort, „kann auch seinerseits eine Sache mit einer solchen Tragweite nicht überprüfen, ohne sein ganzes Leben dabei einzusetzen“. Deshalb gilt: „Wenn die Kirche nicht tricksen kann, dann kann der Mensch [jeder von uns] es auch nicht.“⁴⁹

Die Zeit ist entscheidend bei dieser Überprüfung, damit das Neue am Christentum vor unseren Augen deutlich werden kann, das wirklich dem Sturm der Zeit, der Umstände, der Herausforderungen und Enttäuschungen standhält. Keine Angst: Wenn wir gegenüber den Forderungen unseres Herzens aufrichtig sind, dann können wir sie auch nicht mehr reduzieren auf uns selbst oder auf das, was wir daraus machen. Dann werden sie alle Idole entlarven, die wir geschaffen haben! Es braucht nichts anderes, als die Zeit und den Abgleich mit dem Herzen, damit man erkennt, was wahr ist. Denn nur das, was wahr ist, hat in der Zeit Bestand. Das Wahre trägt unverwechselbare Züge – wie wir alle wissen – und es hat in der Zeit Bestand. Warum hat es Bestand? Weil es, wie wir zu Beginn gesagt haben, den Bedürfnissen des Herzens entspricht. Alle Verheißungen, die einem die Götzen machen, haben keinen Bestand, weil sie dem Herzen nicht entsprechen. „Sie haben einen Mund und reden nicht“⁵⁰, wie die Propheten Israels sagten. Unsere Götzen sind nichts, sie haben keinerlei Bestand. Schon nach kurzer Zeit lösen sie sich in Luft auf.

Wir haben Mittel zur Verfügung, um den richtigen Weg zu gehen, die wir nicht auf uns

⁴⁹ L. Giussani, *Warum die Kirche*, a.a.O., S. 282.

⁵⁰ Ps, 115,5.

selbst oder das, was wir daraus machen, reduzieren können. Jeder muss mit sich selber abmachen, ob er sie nutzt.

Abschließend noch ein Beispiel für das Überprüfen des Vorschlags, der in der Bewegung unablässig an uns alle ergeht und der es uns erlaubt, nicht zu A zurückzukehren, nachdem wir B erlebt haben:

„Ich erfahre gerade auf sehr konkrete Weise den entscheidenden Schritt, den es zu tun gilt, wenn man im Glauben reifen will. Ich bin seit 34 Jahren in der Bewegung, aber in letzter Zeit wurde mir die Gnade geschenkt, einen großen Schritt in meinem Glaubensbewusstsein zu machen. Mir ist bewusst geworden, dass das, was ich empfangen habe, unendlich viel größer ist als meine Menschlichkeit. Lange Zeit habe ich mit dem gnostischen Anspruch gelebt, zu meinen, ich hätte alles verstanden. Und ich zwang mich (in pelagianischer Manier), das anzuwenden, von dem ich glaubte, ich hätte es verstanden. Heute erscheint mir dagegen alles völlig neu. Ich habe jetzt plötzlich eine vollkommen andere Haltung als zu der Zeit, da ich die Bewegung kennenlernte. Alles bewegt mich. Worte, die ich unzählige Male gelesen hatte und die in mir eine intellektuelle Befriedigung auslösten, aber keinen Millimeter an meiner Haltung veränderten, entwaffnen mich jetzt. Mir ist klar geworden, dass ich Don Giussani nur abstrakt folgte, ohne meinen Verstand und mein Herz konkret ins Spiel zu bringen. Ich beginne zu verstehen, was affektive Intelligenz bedeutet, eine Bindung an ihn als Person und folglich an sein Wort. Giussani ist nicht mehr jemand, der meiner Menschlichkeit äußerlich war, sondern beginnt sie von Innen heraus zu beurteilen. Die eigentliche Bedeutung dessen, was ich in den Kapiteln 1, 2, 3, 5 und 10 des *Religiösen Sinns* gelernt hatte und fast auswendig konnte, zeigt sich nun. Ich bin fasziniert, weil ich wieder wie ein Kind werde. Ich entdecke, dass ich noch alles lernen muss, aber nicht so sehr, um Kenntnisse anzuhäufen, sondern um ‚das Wirkliche intensiv zu leben‘.“

Je mehr wir in allen Beziehungen und allen Umständen persönlich überprüfen, ob Christus tatsächlich unser Leben verändert und erneuert („Wer mir folgt, wird das Hundertfache auf Erden haben“), desto vernünftiger wird unser Anerkennen seiner Gegenwart, unser Ja zu ihm und zu der konkreten Weise, die er gewählt hat, um uns zu erreichen und uns zu erobern: der Bewegung.

Das Überprüfen ist also der Weg schlechthin für eine persönliche Aneignung des Glaubens, auf dem wir immer mehr die Gewissheit erlangen, dass Christus in unserem Leben gegenwärtig ist.